

Wesleyan University Press, Middletown, Connecticut 1975, Leinen 324 S.

Smelers Buch kann man in mehrfacher Hinsicht als einen Glücksfall betrachten. Schon allein die Tatsache, daß hier eine jahrzehntelang umstrittene Frage, wie es die sudetendeutsche nun einmal ist, gewissermaßen von „außen“, d. h. weder von einem Tschechen noch von einem Deutschen, sondern von einem Amerikaner, kühl, sachlich und leidenschaftslos untersucht und analysiert worden ist, verdient Beachtung.

Weder der schmerzliche Zorn sudetendeutscher Vertriebener noch die psychologisch ebenso verständliche negative Einstellung tschechoslowakischer Emigranten zu den Sudetendeutschen beeinträchtigen die sichere Hand des Autors, der bei souveräner Beherrschung des historisch-methodischen Handwerks seine kritische Sonde an Tatbestände herangeführt hat, die sich aufgrund der schwierigen Quellenlage noch weitgehend unserer genauen Kenntnis entziehen.

Memoiren der Beteiligten, ob sie noch leben oder nicht, besitzen bekanntlich nur einen sehr begrenzten Aussagewert, da jedes Erinnerungsbuch vom Wissen um die spätere Entwicklung gleichsam „belastet“ ist und daher die beschriebene Situation aus der Gegenwart heraus auch dann unbewußt verändert oder verfälscht, wenn der Autor keinen Grund haben sollte, apologetisch zu schreiben.

Von all diesen möglichen Vorbelastungen ist Smelser völlig frei und so besitzt er einen unbefangenen Blick auf die Dinge und Ereignisse, der es ihm gestattet, niemandem zuleide und niemandem zur Freude zu formulieren. Gerade deshalb, weil er nirgendwo die Absicht hat, Menschen und Handlungen zu rehabilitieren,

gelingt ihm eine ausgewogene Darstellung, wird viel ideologischer Schutt und vieles bössartige Ressentiment beiseitergeräumt, die sich seit 1938 auf das Sudetenproblem abgelagert haben und bis zum heutigen Tage Wissenschaft und Publizistik belasten.

Allein der exakte, auf breiter Quellenanalyse beruhende Nachweis, daß die „Sudetendeutsche Heimatfront“ und später die „Sudetendeutsche Partei“ ein äußerst differenziertes und spannungsreiches Gebilde mit einer widersprüchlichen ideologischen Basis waren, ist von größter Bedeutung für ressentimentfreie Beurteilung dieser politischen Kraft, entzieht sie doch jener weitverbreiteten billigen Verkezerung der Sudetendeutschen die Grundlage, wonach diese Volksgruppe von Anfang an und gleichsam potentiell nazistisch gewesen sei. Ebenso wichtig und über die sudetendeutsche Spezialproblematik hinausgehend ist es, daß Smelers Darstellung all jenen ideologisch motivierten und weitverbreiteten Versuchen den Boden entzieht, konservative Konzeptionen von vornherein als im Grunde unwesentliche Varianten des Nazismus zu denunzieren.

So kommt der Verfasser, unbeirrt „von der Parteien Haß und Gunst“, zu wichtigen Feststellungen, die im Grunde auf eine Revision der schon „traditionellen“ Behandlung des Sudetenproblems hinauslaufen: Er nennt es schlichtweg eine unzulässige Vereinfachung, hinsichtlich der sudetendeutschen Entwicklung in den dreißiger Jahren von einer böswilligen und bewußten Zusammenarbeit mit Hitler zum Zwecke der Zerstörung der Tschechoslowakei zu sprechen (S. 243). Dieses zentrale Statement bezieht sich, wohlgermerkt, nicht auf die traditionellen demokratischen Parteien der Sudetendeutschen, auf Sozialdemokraten, Agrarier und Christlich-soziale, sondern auf das in der SdP politisch verfestigte Deutschtum der Ersten Republik.

Ebenso notwendig und richtig scheint mir die weitere Feststellung Smelers, daß die Sudetendeutschen weithin die Machtstrukturen des „Dritten Reiches“ verkanteten, daß sie glaubten, den Hitlerstaat für ihre Zwecke einspannen zu können und dabei selbst zum Mittel für dessen Expansionspolitik wurden. Es widerspricht dieser wohlbegründeten Interpretation in keiner Weise, wenn andererseits gezeigt werden kann, daß Hitler — „the improviser, the ultimate opportunist“ — (S. 208, 244) keineswegs von Anfang an eine konsequente politische Planung und Linie hinsichtlich der Tschechoslowakei und den Sudetendeutschen besaß, sondern erst nach langem Lavieren zwischen divergierenden Gruppen und Konzeptionen seine Entschlüsse faßte.

Die Volkstumspolitik etwa Hans Steinachers und Karl und Albrecht Haushofers stand längere Zeit in scharfer Konkurrenz zu spezifisch nationalsozialistischen Vorstellungen über die Rolle der Auslandsdeutschen im Konzept der NS-Politik. Smelser macht deutlich, daß Prag, weil es hier nicht differenzierte, eine Möglichkeit des *divide et impera* versäumte. Innerhalb der „Sudetendeutschen Heimatfront“ (SHF), später der SdP, rivalisierten jene Kräfte, die Smelser mit dem glücklichen Ausdruck „Traditionalisten“ bezeichnet, und Exponenten einer stärker am Dritten Reich orientierten Fraktion, die umso mehr Oberhand gewann, je geringer die Chancen wurden, die sudetendeutsche Frage innenpolitisch zu lösen.

In diesem Zusammenhang war es von schicksalhafter Bedeutung, daß die inten-

siven Kontakte zwischen SdP und tschechischen Agrariern im Sommer 1935 keine konkreten Ergebnisse zeitigten. Die tschechische Unentschlossenheit, entweder die SdP ganz zu verbieten, oder Henlein in die Regierung zu nehmen, gab jenen Kräften Auftrieb, die Henlein ins nationalsozialistische Lager zu ziehen versuchten (S. 135). Erst Ende 1937 war der Kampf beider Kräftegruppen innerhalb der SdP zugunsten der NS-Sympathisanten entschieden und erst von diesem Zeitpunkt an begann die Sudetenfrage zu einer Domäne faschistischer Expansionspolitik zu werden. Damit war auch das Schicksal des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland“ (VDA), bislang eine Bastion der „Traditionalisten“, entschieden, und die Dinge nahmen nunmehr einen ebenso geradlinigen wie verhängnisvollen Verlauf. Neues Licht fällt auch auf die Rolle des „Kameradschaftsbundes“ und speziell Heinz Ruthas.

Interessant schließlich, daß dieses „Umfunktionieren“ der Sudetendeutschen Partei und ihrer Organe zu diesem relativ späten Zeitpunkt eng mit den ersten erfolgreichen Interventionen Heinrich Himmlers und der SS in den Bereich auslandsdeutscher Politik verbunden ist; hier schlug sich ein wesentlicher Strukturwandel des Hitler-Regimes zum „SS-Staat“ sofort in den bislang differenzierten, teilweise widersprüchlichen Auslandsbeziehungen nieder, sehr zum Schaden der Sudetendeutschen, wie auch jene Kräfte im tschechischen Lager, die bis zuletzt einen ehrlichen Ausgleich erstrebten.

Smelser betont mit Recht, daß seine „Fallstudie“ auch weiterreichende Einsichten in die Mechanismen und Strukturen des Dritten Reiches vermittelt, Einsichten, die von anderer Seite her voll bestätigt werden. Wie schon anfangs gesagt, schreibt der Verfasser niemandem zuliebe und niemandem zuleide, er ist sozusagen strenger „Neutralist“ und spielt den Trumpf einer ausgedehnten und subtilen Quellenkenntnis souverän und gelassen aus.

Man sollte dieses Buch sobald wie möglich ins Deutsche übersetzen, denn es ist in mehr als einer Hinsicht ein Fortschritt gegenüber anderen Publikationen ähnlichen Inhalts. Bei dieser Gelegenheit könnte dann auch eine Anzahl kleinerer Fehler ausgemerzt werden. Beispielsweise Jan Masaryk und Vojtěch Mastný übten das Amt eines Gesandten, nicht Botschafters aus; Alexander Henderson war sicherlich nicht deutschfreundlich, und Harold Nicolson im Jahre 1938 weder einflußreich, noch ein konservativer Abgeordneter. Der Henlein-Artikel (S. 298, 314) stammt nicht von K. Eubank, sondern von K. G. Robbins.

Man könnte dieses treffliche Buch im Jubiläumsjahr der Vereinigten Staaten als ein Geschenk Amerikas an uns betrachten. Möge ihm nicht das Schicksal so vieler Buchgeschenke widerfahren, nämlich oft erwähnt und kaum gelesen zu werden.

München

Friedrich Prinz